Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 4 (1925)
Heft: 11

Artikel: Zum Darwin - Streit
Autor: S.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407252

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Flugblatt gelesen haben, um zu wissen, was der «N. Z. Z.» als groteske Uebertreibung erscheint.

Herr Furrer belehrt, daß die betreffenden Zeitungsschreiber aus andern innern und äußern Bedingungen heraus reden, schreiben und handeln. Sehr richtig, wir begreifen:

Entweder schreiben die Leiter und Mitarbeiter militärfreundlicher Blätter so, wie sie denken und fühlen, und so, wie sie als Diener ihrer Partei schreiben müssen; dann stimmen ihre innern und äußern Bedingungen überein und sie tun, was sie aus zwiefachem Antrieb nicht lassen können. Und es bleibt dabei: das Schlachtfeld mit seinen Schrecken macht auf sie nicht denselben Eindruck wie beispielsweise auf mich; ihnen steht ein anderes Ziel oder Ideal viel höher als der Friede; sie opfern jenem Ideal unbedenklich den Frieden. Ihre Klugheit und «Humanität» ist ganz anders gerichtet als die eines Kriegsgegners. So verstehe ich die Herren und nicht halte ich sie für dümmer als «uns». Oder aber denkt und fühlt der eine oder andere unter ihnen ganz ähnlich wie ein Friedensfreund, er leidet unter dem Kriege innerlich. Aber als Diener der Partei mußte er diese «innern Bedingungen» den «äußern», d. h. dem System, dem er dient, unterwerfen, und indem er dies tat, hat er sich in ganz besonderem Maße als *klug* erwiesen; denn unklug ist es, seine Gedanken offen auszusprechen, sofern sie nicht mit der öffentlichen Meinung übereinstimmen, unklug, nicht «des Lied zu singen, wes Brot man ißt». So klug, sich selber nicht zu verraten, sind auch alle die, die zur Kirche gehören, ohne noch einen inneren Zusammenhang mit ihr zu haben, zur Kirche gehören, weil es Sitte, weil man besser angesehen ist, weil man sich damit den Schein der Frömmigkeit gibt, weil es nach oben (wenn man unten ist) und nach unten (wenn man am Ruder ist) einen guten Eindruck macht, weil es Tradition ist und weil die Nichtzugehörigkeit dem Geschäfte schaden könnte. Sie sehen also, Herr Furrer, daß Sie sich geirrt haben mit der Annahme, ich halte andere Leute für dümmer als die Freidenker. Und noch auf einen Irrtum muß ich Sie hinweisen: Sie, ein ehemaliger Offizier, glauben, wie Sie in Ihrem Briefe schreiben, genügend Abstand von allem Persönlichen gewonnen zu haben, um rein prinzipiell zu der besprochenen Frage Stellung nehmen zu können. Diesen Eindruck erweckt Ihr Artikel nicht, sondern vielmehr den, daß Ihr psychiatrischer Scharfsinn Sie in bezug auf Sie selber im Stich gelassen hat, denn in Ihrem Unterbewußtsein sind Sie noch Offizier, wie er vor Jahren leibte und lebte, und der unterbewußte Offizier ist es, der die Worte geschrieben hat: *«Und uns ist dann die Erfüllung der Militärpflicht zwar nicht etwas Heiliges, aber etwas sehr Vernünftiges und sogar Sittliches»!* *E. Br.*

(Zu dem Artikel des Herrn A. Furrer sind mir zwei Entgegnungen eingegangen; die eine (von K. G.) war viel zu umfangreich, um in der «Geistesfreiheit» verwertet werden zu können. Sie packte aber das aufgeworfene Problem in der Tiefe an, und wir werden in Zürich voraussichtlich Gelegenheit haben, den Verfasser an einem Vortragsabend darüber sprechen zu hören. Die andere (von F. W.) griff namentlich die wirtschaftliche Seite der schweizerischen Demokratie heraus. Sie musste beiseite gelegt werden, weil es dem Schriftleiter daran lag, auf die Einwände von Herrn A. Furrer selber zu antworten. *Die Schriftleitung.*)

Zum Darwinismus - Streit.

Die «Münchener Neuesten Nachrichten», eine der gelesensten Tageszeitungen von Süddeutschland, haben vor einiger Zeit zur Klärung der *Darwin-Diskussion,* die also auch die *Abstammung des Menschen* betrifft, verschiedenen Darstellungen *) deutscher Fachgelehrter einen breiten Raum gewährt. Hierbei zeigte sich, daß darunter sich auch Stimmen gegen die Darwin'sche Deszendenzlehre befanden. Das hatte zunächst zur Folge, daß zirka zehn Professoren der Münchener Universität, darunter weltbekannte Größen, wie R. Hertwig, Dobelein etc. einstimmig erklärten, daß sie *Anhänger* der gen. Theorie seien, während die Gegner sich bloß kritisch, d. h. in ablehnendem Sinne betätigt hatten, wobei notabene aber doch keiner von ihnen — erfreulicherweise — z. B. auf das Wunder einer Erschaffung des Menschen durch ein göttliches Urwesen offen abzustellen wagte. In diesem Streit der Meinungen ergriff nun kürzlich (30. IX. 25) auch der bekannte Paläontologe der Münchener Universität, Professor Dr. *Edgar Dacqué,* der Nachfolger Zittel's, das Wort zu einer längeren, höchst interessanten Auseinandersetzung, über welche ich hier — lediglich referierend — in aller Kürze berichten möchte, weil eben gerade die *Paläontologie* oder Petrefactenkunde, d. h. die Lehre von den eventuell aus den ältesten Zeitaltern unseres Erdballes stammenden Versteinerungen von Tieren und Pflanzen, doch wohl für obige Frage die den Ausschlag gebende Instanz sein dürfte.

«Zunächst muß man den naturhistor. Standpunkt von dem philosophisch-weltanschaulichen (der auch ein metaphysisch-religiöser sein kann) ganz klar scheiden. *Naturwissenschaftlich* betrachtet ist die *Abstammungs-* oder *Deszendenzlehre* eine in steter Umschmelzung begriffene wissenschaftliche Formulierung jener Ueberzeugung, welche besagt, daß die zahllosen Scharen von Lebewesen, die seit den ältesten Epochen bis heute unsere Erde bevölkerten, nicht durch ein unauflösliches Wunder, sondern durch natürliche Zeugung auseinander hervorgegangen seien und sich dabei durch ebenso natürliche Umstände immerfort gewandelt haben; ihre erdgeschichtliche Aufeinanderfolge müsse daher nach dem Vorbilde eines sich immer mehr verzweigenden *Stammbau-*

*) In Nr. 212, 244, 255, 256, 258, 261, 262, 265, etc.

Feuilleton.

Kirche und Mode.

Nachdruck aus der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 15. November 1925, Nr. 1800.

C. G. Wo kommen wir hin! Der Papst hat sich einer Schar junger Pilgerinnen gegenüber für die kurzen Haare, für den Schnitt à la Ninon ausgesprochen. Der Kardinal-Erzbischof von Paris hat vorgestern einem Redakteur des «Petit Journal», der ihn interviewte, erklärt: «Die Tugend einer Frau hängt weder von der Länge ihrer Haare noch von der Länge ihrer Röcke ab», und sanktionierte somit die jetzige Mode. Welche Frau wird sich nach diesen Ermunterungen noch die Haare wachsen lassen? Und wie soll man von den irdischen Frauen noch verlangen, auf Koketterie zu verzichten, wenn sogar die himmlischen anfangen, mit ihnen darin zu konkurrieren? Die Madonna als Mannequin, das ist das Neueste. Schon lange pervertierte man ja die Gottesmutter in den italienischen Kirchen, indem man sie zu Luxus und Eitelkeit geradezu erzog. Man steckte ihnen die kostbarsten Ringe an, hing ihnen Perlenketten um den Hals und Armbänder um die Arme. Die kleine kindliche Madonna in der Kathedrale von Mailand z. B., die den gläubigen Müttern hilft, trägt ein riesiges Pendantif aus echten Brillanten, ein Diadem aus echten Rosetten, einen Ring und ein Armband mit grösseren Steinen daran als jene, mit denen manche neue Reiche protzt. Und wenn sie wenigstens noch in Lebensgrösse dastände, diese Madonna, aber sie gibt nur die Illusion einer Frau; denn sie ist mit Oelfarbe auf eine Leinwand gemalt. Grotesk hebt sich der Schmuck von ihr ab.

Aber dass man eine Madonna auch mit einem besonders schönen Kleid belohnt, ganz wie eine gewöhnliche Sterbliche, das erfährt augenblicklich die Madonna von Sevilla. Die Stifterin hat ihr eine Robe aus Paris versprochen, wenn sie helfen würde, ein authentisches Pariser Modell. Das teuerste Kleid, das jemals einer Madonna nach Mass gemacht wurde. Man wird jetzt nicht mehr in die Kirche gehen um der Madonna, sondern um des Kleides willen. Man wird wallfahren zu der Robe des Schneiders X. Und anstatt, dass die Leidenschaften in den Kirchen gedämpft und gereinigt werden, wird sie die Madonna, freilich gegen ihren Willen, neu entfachen. Denn manche Frau wird sie um ihr kostbares Kleid beneiden und nicht ruhen, bis sie ein ähnliches besitzt. Manche auch wird — wenn sich die Madonna nicht in weiblicher Eitelkeit dagegen wehrt und vielleicht ein kleines Wunder geschehen lässt, um die Frevlerinnen zu erschrecken — es ihr gar nachmachen, es kopieren wollen; denn das Kleiderkopieren ist eine Spezialität des weiblichen Geschlechtes. Freilich, da die Mode zweimal im Jahr wechselt, dürfte das Kleid bald altmodisch werden, es sei denn, dass die Toilette der Seviller Madonna das zeitlose Kleid aller ihrer Vorgängerinnen zum Muster dienen wird.

Aber ob ein Pariser Schneider eine Frau unmodern anziehen kann? Das ist eine Frage. Nun, wie dem auch sei, die Steine, die die Robe schmücken werden, werden nicht altern. Denn das Prunkgewand dieser heiligen Frau wird 250 000 Franken kosten. Wird sie nicht ihr himmlisches Veto einlegen gegen solche Verschwendung? Wird sie nicht ihren Schwestern auf Erden als Vorbild dienen wollen und lieber um ein härenes Gewand bitten in einem Zeitalter, in dem alles so schrecklich teuer ist und der Luxus eines solchen Kleides vielleicht manche arme Madonna erbittern könnte? Bis jetzt hat sich noch keine überirdische Stimme durch den Raum hören lassen, es seien denn die Stimmen der drahtlosen Telegraphie.

Einstweilen nun arbeiten Hunderte von kleinen Midinettes an dem Gewand, das aus Goldbrokat in schweren Falten und ganz von kostbaren Gemmen bedeckt, an der Jungfrau niederfallen wird. Aber ist sie nicht rührend, die spanische Mutter, die das Leben ihres glücklich aus Marokko heimgekehrten Sohnes der Madonna, die ihn beschützte, mit einem Kleid bezahlt?

mes darstellbar sein, wenn auch viele Zweige und Aeste dieses Stammbaumes im Laufe der Jahrhunderttausende und Jahrmillionen der Erdgeschichte blind endigten, erloschen sind und nicht weitertrieben. An der Spitze desselben stehe der *Mensch* als *letztes Glied* einer langen Reihe, hervorgegangen aus *affenartigen Säugetieren* in allerletzter geologischer Zeit. Eines der *Mittel*, durch welches man den Stammbaum bestimmter Gruppen und schließlich aller Lebewesen unterwerfen zu können hoffte, war die *vergleichende Aanatomie* (Lehre vom Bau der Organismen); ein anderes die individuelle Keimes- und *Entwicklungsgeschichte* eines Einzeltieres, welches in seiner Entstehung vielfach Formzustände zeigt, die an ganz andere Tierarten erinnern, wie etwa der Säugetier-Embryo zum Teil an Fische und andere Wirbeltiere gemahnt. Wie man also hier vor Augen sah, daß tatsächlich ein höheres Tier, ja der Mensch selbst, innerhalb weniger Monate die unglaublichsten Veränderungen (vor seiner Geburt) durchläuft und zuerst sogar einem einzelligen Tier, also gewissermaßen einem Infusorium gleicht, so konnte man sich auch die ganze *Stammesentwicklung*, aber durch Jahrmillionen hingezogen, unschwer *vorstellen* (nach Analogie-Schluß). Ein drittes Mittel war die Darstellung von *Formenreihen*, indem man, ohne schon von der Stammesverwandtschaft zu wissen, alle möglichen Tierarten (resp. einzelne gleichartige Körperformen von ihnen, z. B. die Schädel) aus jetziger oder weit früherer Zeit so nebeneinander stellte, daß man bei der Musterung der ganzen Reihe den Eindruck einer «Entwicklung» (von primitiven bis zu stets komplizierteren Formen) erhielt», wobei im besonderen die verbindenden «*Zwischenformen*» interessierten.

„Alles das sind kräftige *Wahrscheinlichkeitsbeweise* für eine natürliche Abstammung. Nun versuchte man, einen *(komplettierten)* Stammbaum zu entwerfen, wie dies in klassischer Form in *Häckel*'s wissenschaftlichen Werken geschah. An dessen Anfang stellte man die *Urformen*, die man sich als unentwickelte Schleimtiere etwa dachte; daran reihte man wieder Meerestiere, dann die Würmer, die Fische, die Amphibien, dann die Säugetiere und an's Ende den Menschen. Zwischen die einzelnen Hauptgruppen setzte man konstruierte *Uebergangsformen*, wie fischartige Amphibien oder reptilhafte Ursäugetiere und oben folgte der *Affenmensch*.

Noch galt es nun, nach der Bestätigung dieses Stammbaumes durch Nachforschungen unter den *ausgestorbenen, fossilen* Tierformen zu suchen. Im lithographischen Jurakalk von Franken fand man eine fossile Gestalt, welche halb noch Reptil, halb schon Vogel war, somit als eines der gesuchten *Zwischenglieder* brauchbar erschien. Als sich die Funde ähnlicher Art mehrten, hoffte man, daß die Paläontologie den erwarteten Stammbaum hinreichend bestätigen würde, was dann aber in so einfacher Weise doch *nicht* der Fall war. Trotzdem kann die Paläontologie einige ganz bestimmte Angaben machen. Sie kennt nämlich aus früheren Zeitaltern nur scharf umrissene Arten, innerhalb deren sich ganz gewiß eine *Entwicklung* vollzogen hat.

Etwas ganz anderes ist die Erklärung des *Entstehens neuer Formen*. Herrscht über die Abstammung auf natürlichem Wege prinzipiell kein Meinungsstreit, so umso mehr über das Wie.

Der *Darwinismus* wirft die schwierige Frage auf: nach der *Vererbung* oder *Nichtvererbung* zufällig entstandener Eigenschaften. All das Für und Wider abzuwägen ist hier gar nicht möglich. Wenn indessen neue Varianten *sprunghaft* entstehen und erblich werden, dann ist die Darwin'sche natürliche Auslese, *Selection*, nicht mehr die Ursache der neuen Formbildungen. Mag aber der eigentliche Darwinismus, die Lehre von der Entstehung neuer Arten durch erbliche Variation und Selection als widerlegt gelten, so ist doch damit die *Abstammungslehre* nicht im geringsten beeinträchtigt. Denn die *Paläontologie bejaht* aufs entschiedenste die fortgesetzte *Entstehung* immer wieder gleichgerichteter *neuer* Mutanten (Aenderungen) im Laufe der Jahrhunderttausende, wodurch in einer ganz bestimmten Linie ein einmal eingeschlagener *Entwicklungsweg* beibehalten und damit gesteigert wird. Es ist gar *kein* Grund vorhanden, der durch die Tatsache der urzeitlichen Artenfolge eindeutig gegebenen *Abstammungslehre* als solcher den Rücken zu wenden!! Wir sehen wohl, so gut wie unsere Gegner, in welches Dunkel die Stammesgeschichte noch gehüllt ist; aber wir sehen auch die überwältigend starken *Wahrscheinlichkeitsbeweise für* die natürlichen Zusammenhänge der Organismen und wissen *keine bessere* naturwissenschaftliche Theorie *an die Stelle* der allgemeinen *Abstammungslehre* zu setzen. Die Gegner dürfen nicht behaupten, diese sei abgetan! und zum alten Eisen geworfen! *Gerade dagegen* richtete sich der (oben erwähnte) *gemeinsame Protest* der *Münchener Biologen*. Die Abstammungslehre wird so lange bestehen bleiben, als es eine biologische Naturforschung gibt; sie bietet Raum für eine «mechanistische» wie für eine «vitalistische» (die Lebenskraft hervorhebende) Forschungsarbeit. Sie ist die Formulierung einer Erkenntnis, die man doch wohl den *größten* Gedankengebäuden (Theorien) der Wissenschaft aller Zeiten an die Seite stellen darf. —

Sie würde jedoch nicht von jeher das Interesse der breitesten Oeffentlichkeit auf sich gezogen haben, wenn nicht durch das populäre Schlagwort «der Mensch stammt vom *Affen!*» alle Gemüter erregt worden wären. Für den Biologen handelt es sich bloß darum: 1. Haben wir Anhaltspunkte oder naturhistorische Beweise dafür, daß auch der *Mensch* ein Glied der sogenannten natürlichen Lebensentwickelung ist und daß auch sein Werden an eine stammesgeschicht-

Literatur.

Der Schneider von Rabenau. Von unserem Gesinnungsfreund **Ernst Brauchlin** erscheint demnächst im Verlag von Ernst Oldenburg in Leipzig in bester Ausstattung ein 300 Seiten starkes Buch, auf das ich die Leser der «Geistesfreiheit» aufmerksam machen möchte. Es ist betitelt: «Der Schneider von Rabenau» und nennt sich bescheiden «eine Erzählung aus dem Mittelalter». Aus dessen Inhalt möchte ich nicht zu viel verraten, es damit vielmehr halten wie der Verfasser mit den Kapitelüberschriften: er gibt solche und sie deuten den Inhalt an, aber so, dass der Leser doch nicht zum voraus weiss, was geschehen und wie's herauskommen wird. Also: Nach einem schwäbischen Städtchen wandern — es geht gegen das Ende des XV. Jahrhunderts — zwei Handwerksgesellen, ein Schuster und ein Schneider. Sie haben zwar viel von der Welt gesehen, es darin aber doch nicht weit gebracht. Mit leerem Beutel und knurrendem Magen halten sie im Städtchen Einkehr. Bleiben wollen sie da nicht, nur eine Nacht lang rasten. Dann aber vernehmen sie von Ereignissen, die sie bestimmen, einstweilen das Fel'eisen an den Nagel zu hängen und der göttlichen Rechtsprechung, die nicht nach ihrem Sinne ist, ein wenig nachzuhelfen. Alsbald beginnen sich Fäden zu spinnen zwischen ihnen und gewissen Leuten im Städtchen; aus den Fäden wird ein Schicksalsgewebe nicht nur für den Schneider, dem die Hauptrolle zukommt, sondern für die ganze Stadt, einschliesslich der Geistlichkeit, die, wie andere Gesellschaftsklassen der damaligen Zeit, in einem scharf umrissenen «Exemplar» auf dem Schauplatz erscheint. — Brauchlins Buch ist mehr als eine «Erzählung». Man könnte mit ebenso viel Recht von einem historischen Roman sprechen. Die Personen sind scharf gezeichnet und reden und handeln durchaus den damaligen Verhältnissen entsprechend; einzelne sind als Vorläufer der Zukunft aufzufassen, die ihrer Zeit um einen tüchtigen Schritt voraus sind. Anschaulichkeit, Lebendigkeit der Darstellung und des Dialogs, bei dem vielfach auch der Schalk zum Worte kommt, alles getragen von einem hohen sittlichen Ernst, dürften die Hauptvorzüge des Werkes bilden. In einzelnen Szenen gelangt die Handlung, welche auch im übrigen nie matt wird und das Interesse des Lesers bis zum Schlusse wach zu halten versteht, zu geradezu dramatischer Entfaltung. Alles in allem ein Buch, das jeder Bibliothek, nicht nur in Freidenkerkreisen, wo es sicherlich ganz besondere Freude auslösen wird, zur Zierde gereicht. Schaffen Sie sich's an! (Preis gebunden Fr. 6.25.)

Marx und Engels. Im Erscheinen begriffen ist im Marx-Engels-Archiv, Verlagsgesellschaft. Frankfurt a. M. eine kritische Ausgabe der sämtlichen Werke von Karl Marx und Friedrich Engels, herausgegeben von D. Rjazanov. Das Werk wird eine vollständige, systematisch geordnete Vereinigung aller schriftlich niedergelegten Geisteserzeugnisse der beiden bahnbrechenden sozialistischen Schriftsteller umfassen. Es wird nicht nur die Werke im engeren Sinne, nicht nur die im Druck erschienenen Artikel, sondern auch sämtliche im Manuskript hinterlassenen unvollendeten Arbeiten, die unveröffentlichten Artikel und Bruchstücke enthalten, ferner ausser sämtlichen Briefen von Marx und Engels auch alle jene Briefe an sie bringen, die irgendein Interesse für die Beleuchtung ihrer Persönlichkeit, insbesondere ihrer praktisch-politischen Tätigkeit bieten können. — Sämtliche Briefe und Werke werden in der Sprache des Originaltextes, Einleitungen und Anmerkungen des Herausgebers in deutscher Sprache gegeben.

Das Werk erscheint, in vier Abteilungen gegliedert, in 42 starken Bänden. Die erste Abteilung (17 Bde.) wird alle philosophischen, ökonomischen, historischen und politischen Werke mit Ausnahme des «Kapital» enthalten, die zweite Abteilung (13 Bde.) das «Kapital», die dritte (10 Bde.) den Briefwechsel zwischen Marx und Engels, nebst anderen wichtigen Briefen, die vierte (2 Bde.) wird das Gesamtregister bilden, welches zu einer Art Marx-Engels-Lexikon ausgestaltet werden wird. —

Alljährlich sollen 4—6 Bände erscheinen, in den Jahren 1925-26 die Bände I bis V, XV, XXX bis XXXIII. E. Br.

liche *Evolution* (Höherentwickelung) anknüpft und in irgendwelchem natürlichen Zusammenhange mit der Entwickelung des Tierreiches steht? und 2. haben wir eine Stammreihe von fossilen Formen für ihn, wodurch seine natürliche Abstammung aus der Tierwelt *eindeutig* belegt und dargetan werden kann? Das letztere muß, wie für alle Tierarten, so auch für den Menschen *verneint*, das erstere aber *bejaht* werden. Auch für den stammesgeschichtlichen Zusammenhang des Menschen mit der *übrigen* Tierwelt hat die vergleichende Anatomie und Paläontologie solche *Wahrscheinlichkeitsbeweise* geliefert, daß man trotz der Vieldeutigkeit seiner Stammesverwandtschaft dennoch nicht absehen kann, wie man vorläufig auf die Abstammungslehre in ihrer allgemeinen Form Verzicht leisten sollte, ohne als Naturforscher (!) — in eine *unwissenschaftliche Leere* zu starren. Vergleichend-anatomisch gehört der Mensch zur Formengruppe der *Primaten*, zu welcher man auch die *Menschenaffen* stellt, denen er körperlich am allernächsten ist. Schon Linné hat diese Systemeinteilung getroffen; da er aber zugleich der Ueberzeugung war, *jede Art* sei vom unendlichen (göttlichen) Wesen erschaffen, so hat damals niemand etwas Schlimmes und Bekämpfenswertes sich bei dieser *seiner Primatengruppe* gedacht. Erst als man behauptete, der Mensch sei der natürliche Nachkomme vom Menschenaffen und *deshalb* sei *Religion* und (metaphysischer, mystischer) Glaube (wonach der kosmische Mensch, «der Weltbürger», eine metakosmische, metaphysische und deshalb unsterbliche [!?] Seele besitzen soll!) ein *Unsinn*. Da erst begann jener wütende Streit (also um die angebliche Unsterblichkeit der sterblichen Menschen — nicht aber der doch qualitativ gar nicht andersartigen Tierseelen), welcher die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in Gelehrtenstuben und in der breitesten Oeffentlichkeit durchzittert hat und dann vor kurzem im «*Affenprozeß*» in Nordamerika ein für unser Gefühl zwar sensationelles und lächerliches, im tiefsten Sinne aber höchst ernst zu nehmendes Nachspiel erlebt hat, welches vielleicht auch noch der Auftakt für etwas ganz anderes ist (hoffentlich!).»

«Die *Abstammungslehre* an sich ist eine naturhistorisch *annehmbare* und sogar die derzeit *einzig mögliche* Erklärung der organischen Formenmannigfaltigkeit durch alle Erdzeitalter hindurch. Man muß den *(wissenschaftlichen) naturhistorischen* Teil von dem *(unwissenschaftlichen) metaphysischen* Teil (des religiösen Köhler-*Glaubens*) klar und sauber getrennt halten und deutlich sagen, auf welcher Grundlage man seine Weisheit (oder Schwindel) verkündet.» Der berüchtigte Jesuitenpater *Wasmann*, das damalige naturwissenschaftliche Sprachrohr des Katholizismus, hat notabene vor zirka 20 Jahren das Märchen von der Erschaffung des Menschen aus einem Tonklumpen durch Gott, unter dem Zwange der aufkommenden naturwissenschaftlichen *Deszendenztheorie* dahin umgebogen, daß Gott einem höheren Säugetier, einem Affen, eine göttliche Seele eingehaucht und ihn dadurch zum Menschen gemacht hat. (Moderne Biologie und Entwicklungstheorie, 3. Auflage 1906, S. 449.) «Gott konnte wohl aus unbelebter Materie einen Organismus, nicht aber etwas Geistiges schaffen. Denn das *geistige* Leben des Menschen ist den Engeln (!) gleich (Wasmann).» Wir gratulieren diesem wahren Ausbund von Naturforscher! Damals schrieb Philosophieprofessor *L. Plate* über ihn: «Die Ausführungen *Wasmanns* sind sehr geeignet, dem der Biologie Fernstehenden klarzumachen, wie sehr die *klerikalen Fesseln* jeden wissenschaftlichen Fortschritt hemmen. Fast jede Schlußfolgerung des Jesuitenpaters steht mit den Ergebnissen der neueren Biologie in schreiendem Widerspruch, weil die Soutane ihn zwingt, an mittelalterlichen Vorstellungen festzuhalten (Archiv für Rassenbiologie 1908, 264).» *Dr. S. J.*

Würdige Ehrung der Toten.

Laut Nr. 251 des «Tages-Anzeigers» hat der kürzlich verstorbene Schuldirektor von Southampton, Seymour Jackson Groba, ein großer Bergfreund, seine Asche testamentarisch den Winden der Berge vermacht, und seinem letzten Willen soll auf dem Gipfel des Great Gable stattgegeben werden.

Daneben ist zu lesen, daß, nach einer privaten Schätzung, Schmuckgegenstände im Werte von zwanzig Millionen Dollar mit den Toten ins Grab versenkt worden seien. Wie weit sich diese Schätzung irren mag, ist für die geistige Bedeutung dieser Handlung belanglos.

Der wiederholt geäußerte und schon einige Male zur Tat gewordene Gedanke, die Asche der Toten in die Winde zu zerstreuen, wird christlicherseits auch von intellektuellen und feinfühlenden Menschen oft als heidnisch, pietätlos, albern und abgeschmackt aufs eifrigste bekämpft, und doch ist der Satz: «Bedenk, o Mensch, daß du vom Staube bist und wieder zu Staub werden wirst» zu einer der sinnvollsten Formeln des katholischen Bestattungs-Rituals geworden. Dem Freidenker aber ist der gegebene Gedanke bei jeder Totenfeier: Aus dem großen All der Natur entsprungen und ihm wieder zurückgegeben, um in anderer Form den großen Kreislauf fortzusetzen als fruchtbringender Grund neuen, lebendigen Werdens. Bedeutet das Ausstreuen der Asche nicht ein anschauliches Sinnbild dieser naturgeschichtlichen Erkenntnis, als realer Grundlage der mit Mystik und wolkenwandlerischer Poesie geschmückten Religionen?

Wer sich an ein ewiges Leben in anderer Form zu glauben veranlaßt fühlt, wem Gott, Himmel, Geist und ähnliche Begriffe nicht nur als Symbole vorschweben mögen, der wird angesichts dieser Erkenntnis in seinen Gefühlen durch das Ausstreuen der Asche kaum noch verletzt werden können. Im Gegenteil. Stoff bedeutet ihm ja nichts, die Kirche selbst lehrt seine Vergänglichkeit und Bedeutungslosigkeit und spricht sie in genanntem Satze aus. Ewig ist ihm nur der Geist, und der schied mit dem Tode.

Wie so ganz anders mutet uns jene zweite Art der Totenverehrung an, die dem der Verwesung Geweihten noch seine irdischen Kostbarkeiten mit ins Grab legt. Hält man es für gewagt, sie verwerflich zu nennen, so ist sie als unzeitgemäße Handlungsweise sicherlich nicht ungebührlich tief eingeschätzt. Gewiß, schon unsere Urahnen gaben ihren lieben Toten deren Liebstes mit ins Grab. Wer wird es ihrem kindlichen Geiste, ihrer höchst naiven Vorstellung vom Leben verargen können? War es nicht vielmehr eine liebevolle Aufopferung, sich von den schönen Dingen zu trennen, die selbst für ein über allen Materialismus erhabenes Gemüt doch ein besitzenswertes Andenken gewesen wären? Das zugegeben, sollte, was damals recht gewesen, heute nicht mehr billig sein dürfen?

Ganz entschieden nein; Stillstand ist Rückschritt, ist Untergang. Die Menschheit hat sich seit jenen Zeiten ununterbrochen fortentwickelt — wie fürchterlich auch ihre Verirrungen gewesen sind —, sie steht heute unzweifelhaft auf einer viel höheren Kulturstufe; diese Art der Totenverehrung ist ihrer unwürdig.

Wie immer auch sein Weltbild gestaltet sein möge, der Mensch weiß, daß diese Schätze dem toten Körper vollständig wertlos sind, und der Gläubige vermeint auch zu wissen, daß das unsterblich Erscheinende des Dahingeschiedenen, die «Seele», damit ebensoweng anfangen kann.

Dazu kommt noch, daß es sich im allgemeinen um volkswirtschaftlich nicht geringe Werte handelt. Die heutigen Schmuckstücke verkörpern oft ein Vermögen, das bei den bestehenden sozialen Verhältnissen manch langes, müh- und dornenvolles Leben nicht im entferntesten zu erringen vermag. Und dieses volkswirtschaftliche Gut «opfert» man den Toten trotz des biblischen Mahnwortes «Sammelt nicht Schätze, die der Rost und die Motten fressen»? Ist das nicht eine Art Entehrung des Toten? Wäre es zu weit gegangen, hier an ein soziales Vergehen zu denken, als Folge einer tiefbedauerlichen geistigen Unmündigkeit?

Könnte der Verstorbene nicht würdiger geehrt werden, wenn beispielsweise diese Schmuckstücke zu einem edlen Zwecke verwendet würden? — Der Gedanke an eine eigens hiefür zu schaffende neuartige *Wohlfahrtseinrichtung* mag des Raumes halber hier nur leis gestreift sein, obwohl es nahe läge, zu zeigen, daß ihr noch ein kaum vollständig zu überblickendes Wirkungsfeld in Aussicht stände.

Außerdem böte sie eine schöne Gelegenheit zu einer großen Tat freien Geistes, indem sowohl Freidenker als Nichtfreidenker sich hier die Hand reichen könnten zu einem ersten gemeinsamen Schritt für das *Allgemeinwohl*, das die oberste Richtlinie einer edlen, allgemein gültigen Lebensanschauung bilden muß und den sittlichen Wert der letzteren kennzeichnet. *K. Gasser.*